



Dies ist eine Leseprobe des Tropen Verlags. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter [www.tropen.de](http://www.tropen.de)

JASMIN RAMADAN

HOTEL  
JASMIN

TROPEN ROMAN

Tropen

[www.tropen.de](http://www.tropen.de)

© 2016 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Die Überschrift »In The Deathcar« auf S. 257

stammt von Goran Bregović und Iggy Pop.

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Umschlag: Herburg Weiland, München

unter Verwendung einer Illustration von © Stephan Walter

Gesetzt in den Tropen Studios, Leipzig

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-50142-1

*Für meine Mutter*

*Maybe That Spider Knows Something  
That I Don't Know*

Devendra Banhart: »Little Yellow Spider«

# ERSTER TEIL

## BALANCE

Am späten Nachmittag seines dreiundzwanzigsten Geburtstags entschied Roland Tarpenbek, seine Mutter als vermisst zu melden.

Etwas Mächtiges hatte die Nacht zuvor auf ihn eingehämmert, hatte sich dann in seinem Schlaf breitgemacht und war nun ausgeschlafener als er selbst. Liebeskummer war es dieses Mal nicht. Todmüde rang er nun mit Kopfschmerzen, und schwindelige Bilder blinkten auf wie Leuchtreklamen, sobald er die Augen schloss. Er legte sich auf den Bauch, schob die Hände unter das Kinn und starrte auf eine kleine dicke Spinne, die unter seiner kaputten Nachttischlampe baumelte. Der Gedanke, er könnte sie mit zwei Fingern zerquetschen, führte dazu, dass er sich wie ein gewalttätiges Kind fühlte.

Er hatte diese Art von Kind stets gefürchtet und sich schon als Siebenjähriger gefragt, woraus die Lust am Vernichten des harmlos Lebendigen erwächst. Man solle nicht psychologisieren, das sei so beknackt wie ungeübt auf Stelzen gehen, sagte Yolante immer, und was sie sagte, hielt er für wahr, weil er sie liebte, sie ihn aber nicht.

Yolante telefonierte lautstark vor seiner Zimmertür und steigerte sich gerade bis in die Vollen. Unermüdlich schritt sie hin

und her, obwohl die Dielen knarrten und sie wusste, dass er seinen Schlaf brauchte, und dann brüllte sie: »Bleib mir vom Hals mit deiner Schönrederei! Das war kein Zufall, das war Provokation!«

Nachdem sie in Rolands Geburtstag reingefeiert hatten, war Yolante nach nur zwei Stunden Schlaf wieder aufgestanden, was nicht ungewöhnlich war. Selbst nach tagelangem Schlafentzug war sie bei Laune, stand pfeifend auf der Leiter, arbeitete bis in die Nacht an ihren Skulpturen, und man sah ihr nichts an.

Fasten, Essigkuren oder maßloses Schlemmen, Rauchen und Saufen, nichts setzte ihr sonderlich zu. Mal war sie dick, mal dürr, und nie verlor sie auch nur ein Wort darüber. Entweder würde sie plötzlich tot umfallen oder ewig leben. Um beide Möglichkeiten machte sie sich auch nach ihrem Vierzigsten keine Gedanken.

Roland drehte sich auf den Rücken, faltete die Hände über der Brust und stellte sich vor, er läge in einem Sarg und brächte den Sarg zum Schweben – und kurz war alles schön.

Yolante knallte die Tür ihres Zimmers zu, trat trotz Eiseskälte hinaus auf den Balkon, wippte in einem schwarzen Unterkleid auf und ab und dirigierte mit ihrer Zigarette die Stadt.

Nachdem Roland mit einem Feuerzeug bloß den Fensterrahmen getroffen hatte, verzog er sich unter die Decke und umarmte seine Knie. Aus dieser Position heraus musste er prompt dreimal niesen, wodurch der Kopfschmerz nachließ und nur noch ein Pochen zurückblieb. Vor Glück über das Abklingen des Schmerzes streckte er sich so ausgiebig, dass ihm die Ohren rauschten, und da kam ihm die folgenschwere Nacht im vergangenen Sommer wieder in den Sinn: Um Mitternacht, beim Anstoßen auf Yolantes vierzigsten Geburtstag, war Roland im Gejohle plötzlich bewusst geworden, dass seine Mutter für immer aus seinem Leben verschwinden müsse, damit es für ihn voran-

gehen könne mit bald dreiundzwanzig Jahren. Bei diesem Gedanken hatte sich sein Gesicht zunächst auf eine irre Art schief angefühlt. Aber dann spürte er, wie das Blut durch seinen Körper schoss, er wurde hellwach und sah alles glasklar. Danach hatte er tagelang gute Laune, pervers gut.

Das Schiefe-Gesicht-Gefühl markierte ab dieser Entscheidung noch häufig Rolands neurotische Momente, schien aber niemandem aufzufallen. Ohnehin umgaben ihn meist Leute, für die Macken, die das Rampenlicht suchten, als Ausdruck originärer Intelligenz galten. Nie handelte es sich dabei um Freunde, jedoch meist um gute Gesellschaft.

Rolands tiefe Verbundenheit galt in entschiedener Weise ausschließlich Yolante.

Sie stellte eine Flasche Wasser neben die Matratze. Ihre Füße steckten in seinen blauschwarz gestreiften Wollsocken. Dann schlich sie auf Zehenspitzen wieder hinaus und setzte ihr Telefongespräch fort.

Er folgte dem Klang ihrer Stimme wie früher stundenlang den Nachrichten im Radio, den sich wiederholenden Informationen eines Tages, liebevoll vorgetragen von gut ausgebildeten Sprechern. Rolands Anflüge von Tatendrang wurden stets gedrosselt, wenn er im Dämmerzustand den rotierenden Splintern aus aller Welt lauschte – ohne einen fertigen Gedanken, ohne Erkenntnis, Sorge oder Empörung. Die Gewöhnung an den Klang der Informationen ließ ihren Gehalt seicht werden wie den von Café-Musik, die nicht stört.

Aber damit war es vorbei, seit im Radio über seine Mutter berichtet worden war. Da hatte er das Radio mitten in der Meldung aus- und nie wieder eingeschaltet. Seitdem schlief er schlecht, und man sah es ihm an. Der Mangel an Erholung verschaffte sich zudem über nervige Beschwerden Aufmerksamkeit. An den Fer-



sen, der Nasenspitze oder den Ohrläppchen ziepte es mitunter ganztägig.

Warum konnte nicht alles bleiben, wie es war? Alles mit Yolante. Im Atelier oder auf dem Hof, im Kiosk, auf den Märkten, im Park und in der Bahn, in den Straßen, auf den Bänken, in den Bars, den Fressbuden, bei Lesungen, im Schaukelstuhl oder auf dem Sofa in der Küche, beim Konzert, im Club oder auf dem Fahrrad und manchmal in seinem oder ihrem Bett. Zwischendurch Geldverdienen. Je nachdem. Der Kopf brauchte ja Zucker. Jeden Tag neuen Zucker. Alles ging vorüber. Alles war feierlich. Er hatte Bausteine im Kopf, Bausteine für alles, denn er wusste, was Glück war.

Sie hatten letzte Nacht Brausepulver in Wodka aufgelöst. Im Mund. Sauer macht lustig. Er drehte sich auf die Seite und summte die Melodie von »Little Yellow Spider«, griff nach dem Minzöl neben der Matratze, inhalierte, wandte sich wieder Yolantes Sound zu, nahm ihn mit in den Beginn eines Traums und erwachte, weil ihm beide Arme unter dem Kopf eingeschlafen waren. Ohne Freude an der Ironie dachte er an seinen strengen Vorsatz, wieder zum Stift zu greifen. Morgen erwartete ihn der erste Tag nach seinem Geburtstag, das verpflichtende Datum zum Neustart. Allerspätestens am 7. Dezember! Dieses Mal unaufschiebbar. Hatte er sich immer wieder befohlen. Aber schon die Vorstellung, sein Skizzenbuch zur Hand zu nehmen, widerte ihn an. Warum sollte er seine gramvollen Bildchen erneut irgendwem zumuten, indem er sie ausstellte? Vor einem Jahr hatte er Vorfreude und Stolz empfunden, als seine erste Eröffnung bevorstand. Lächerliche Zuversicht.

Yolante stand täglich auf ihrer Leiter, schliff an einem Giganten und fragte nie, ob ihre Arbeit ihm gefiel. Er wusste nicht viel über sie, aber dass sie sich oder andere nicht allzu viel fragte, das

schon. Roland hatte mindestens ein halbes Jahr nicht mehr gezeichnet. Nicht einmal mehr in das bescheidene Notizbuch für unterwegs. Lange schon lag es ganz unten im Rucksack und war einmal durchnässt worden, als er ihn versehentlich in einer Pfütze abgestellt hatte. Seitdem moderte es aufgequollen vor sich hin.

Seit er dieses Bild mit dem Balken über den Augen seiner Mutter in der Zeitung gesehen hatte, fiel ihm alles schwer, und das Bild wurde überdeutlich in seinem Kopf, sobald er selber etwas Neues schaffen wollte. Es ließ sich nie ausblenden, wenn er zeichnen wollte. Er hätte nur dieses Bild aufs Papier bringen können. In Variationen. Aber er wollte Christiane nicht zum Objekt machen, das taten schon genug andere. Medienvertreter jeden Niveaus stellten sie aus und verurteilten die Tat explizit. Niemand stellte die Frage nach der Wahrheit, alles war bereits zu Ende erzählt. Sie wurde sogar auf den Titelseiten präsentiert und die Sensationsgeschichte dazu. Seine gut erkennbare Mutter mit einem schwarzen Balken über den Augen erschien ihm als perfekte Illustration des persönlichen Horrors – die misslungene Ausblendung seinerseits.

Schuldgefühle hatten sich verdoppelt, anstatt sich zu relativieren, und alle konnten nun an seiner Geschichte teilhaben.

Er musste mit jemandem reden, mit jemandem, den er nicht kannte, der nicht leicht zu schocken war und der ihn nicht verurteilte. Er wollte noch immer ein guter Sohn sein, das bekam er nicht aus sich raus. Er müsste ja nicht direkt von seinem Experiment erzählen. Die Mutter zu löschen. Aus den Augen, aus dem Sinn. Das wäre zu persönlich.

Er hatte sie nie wieder sehen wollen. Und dann durften alle mal gucken und sich verstörende Informationen reinziehen. Wochenlang hatte er überlegt, wie er ihr beibringen sollte, dass sie besser ohneinander dran waren, ohne seine Mutter dabei allzu

sehr zu verletzen. Hin- und hergewälzt hatte er seinen Plan und nach den richtigen Worten gesucht, als würde er mit einem Mädchen Schluss machen. Irgendwann schien ihm die Angelegenheit umsetzbar. Auch dem Gefühl nach stimmig. Da hatte es für den Moment gepasst.

Warum bloß hatte Yolante seine Lage nicht bemerkt? Wieso interessierte sie es nicht, dass ihm mittlerweile nichts mehr gelang. Zunehmend interesselos war sie ihm gegenüber, auch sexuell. Verständlich. Er kam sich ja selbst nur noch vor wie ein verfaulte Sack Haut. Ein Nichtsnutz. Nein, schlimmer. Ein Nachmacher. Hatte heimlich mit dem Schreiben begonnen. Weil Nil Rashad schrieb. Roland wünschte sich, dass er aus der WG auszog. Wegen Yolante. Bisher hatte Nil zwei Bände mit Kurzgeschichten und einen Band Lyrik veröffentlicht – mit mäßiger bis keiner Beachtung. Nil war nun Ende dreißig, und sein erster Roman, ein Thriller, würde bald bei einem sogenannten Publikumsverlag erscheinen. Roland hatte das Manuskript im Schaukelstuhl gefunden und es in einer Nacht verschlungen.

Es gab bereits eine Ankündigung auf der Verlagsseite. Mit einem Foto, auf dem Nil rüberkam wie ein lässiger Pharao. Sein linker Mundwinkel schien zu zucken, wenn Roland nur lang genug draufstarrte.

Nun hatte Roland ebenfalls begonnen, an einem Langtext zu arbeiten, den er Roman nannte und der überwiegend aus Substantiven bestand, vor allem Neologismen, die er nicht einmal selber verstand. Auf eine schlüssige Handlung verzichtete er. Atmosphärisch arbeitete er dafür präzise, indem er sein Befinden sprachlich auf den Punkt brachte, obwohl es in ihm meist kreuz und quer und nervös fahrig zuing.

Erst hatte er seinem Werk den Titel *Impotent* verpasst. Aber das war ihm dann doch zu platt vorgekommen – obwohl er eben

nicht seine Sexualität meinte, sondern seinen alltäglichen Empfindungsspielraum.

Alles war erschlaft, nicht zu fassen oder abwesend, bis auf die Gefühle für Yolante. Weswegen er sein Buch schließlich auch nach ihr nannte. Allerdings kam sie nicht darin vor, denn sie war zu perfekt für eine Romanfigur.

Yolante verschaffte sich mit einem Tritt nach seiner Tür Zugang, trug auf einer Seite ein massives Brett, übersät von Marshmallows und unzähligen Teelichtern, in der Mitte lag ihr Telefon und spielte ein Lied von Devendra Banhart. Mit der anderen Hand hielt sie zwei karierte Tassen an den Griffen. Kaffee schwappte mit jedem Schritt auf die Dielen.

»Little Yellow Spider« war das Lied, mit dem die Bar unten im Haus alle Tage den Rauswurf ankündigte. Zum Glück war heute früh kein Koks mehr übrig gewesen – so hatten sie zu Hause nur noch ineinander verschlungen auf dem Küchensofa gelegen.

Nil war noch immer nicht nach Hause gekommen. Mit Mariabel, dieser Fotografin aus Valencia, war er noch weitergezogen und hatte Roland »alt« genannt, weil er sich zum Ende hin mit letzter Aufmerksamkeit zu langsamer Musik einfach nur unterhielt. Und Yolante hatte Nil ein Schnapsglas voll mit Fernet Branca nachgeworfen, vermutlich, weil sie in ihn verliebt war.

Nun brach bereits die nächste Dämmerung an, und Yolante grillte friedlich in sich versunken einen Marshmallow an einem Holzspieß über den Teelichtern, und Roland fragte, was er ihr eigentlich bedeute. Sie grillte noch eine Weile weiter, und dann sagte sie, als sei nichts dabei, Roland sei eine von den wenigen Personen, mit denen sie sich auch nüchtern nie langweile.

Am liebsten hätte er mit Yolante Schluss gemacht. Aber es gab ja nichts, was er beenden konnte. Es hatte keinen Namen.

Und er konnte sich auch keine andere Wohnung leisten. Die Wahrheit war, selbst stinkreich würde er nicht woandershin wollen. Denn er hatte keine Vorstellung davon, welche Frau er lieben könnte, wenn er nicht Yolante liebte.

Manchmal, in letzter Zeit, hatte sie ihn selbst in Nils Abwesenheit einen ganzen Tag nicht beachtet. Aber dann, immer wieder, kurz bevor er zu erfrieren drohte, zog sie ihn zurück ins Wunderland ihrer zwanglosen Geborgenheit.

Er stopfte sich kalte Marshmallows in den Mund, spülte mit einer ganzen Tasse Kaffee nach, und Yolante grillte in aller Ruhe einen längst karamellisierten Schaumgummi weiter und weiter. Als er verbrannte, sich die schwarze Schicht schon krümmte, merkte sie an: »Schmeckt am besten so heiß und flüssig. Tut ein bisschen weh im Mund, aber es lohnt sich.« Sie hielt Roland den Spieß hin.

Er schüttelte den Kopf, und seine Tränen tropften ihr auf die Hand. Yolante setzte sich hinter ihn, umschlang ihn fest mit Armen und Beinen, küsste ihn sanft auf den Nacken, fuhr mit der Zunge über seine Halswirbel, aber als er sich umdrehte, um sie zu küssen, rückte sie von ihm weg. Da stand er auf, knallte die Tür hinter sich zu und ging sich die Zähne putzen.

Yolante folgte ihm und blieb im Türrahmen des Bads stehen, sagte mit dieser ihr eigenen betörenden Eindringlichkeit im Ton, er solle heute Nacht bis zum Morgengrauen nackt Devendra Banhart hören und sonst nichts, das würde ihm guttun. »Zusammen mit mir«, fügte sie nach einer Folterpause hinten an, schnalzte und zwinkerte.

Ihr Angebot, das Koffein und die geballte Süße der Marshmallows verpassten Roland schließlich den nötigen Schwung zu einer längst überfälligen Entscheidung, was diese Angelegenheit mit seiner Mutter betraf.

Trotz der vereisten Pflastersteine hielt Roland konzentriert das gewählte Tempo, balancierte mit äußerster Körperspannung und – da er nur Jeans und auf die Schnelle kein Shirt angezogen hatte – schwitzte den wollgefütterten Edel-Parka von Nil in Nullkommanichts unanständig ein. Einige Minuten später erreichte er strammen Schrittes sein Ziel. Die nächste Dienststelle der Polizei.

## SCHWELLUNG I

Auch an diesem feierlichen Dezemberabend quälte sich der diensthabende Polizist wie immer mit Träumen von einer Motorradtour durch Arizona und seinen körperlichen Unzulänglichkeiten herum. Vollgestopft mit Zimsternen und Dominosteinen saß er vor dem Notizblock, den ihm seine Frau schon vor Wochen aufgedrängt hatte. Damit er seine Wünsche notierte. Edgar Lehmstedt zeichnete stattdessen einen Kaktus. Den konnte er schon seit der Jugend wie im Schlaf. Einen aus der Wüste Arizonas. Der Zettel war dafür viel zu klein.

Er hielt sich den Bleistift mit der frisch gespitzten Seite an die Stirn, stach sich immer wieder einen kleinen Schmerz in die Haut und stellte sich vor, wie die Linien wie im Zeichentrick über den Zettel hinaus verliefen. So wuchs der Kaktus über die Tischplatte und schoss dann die Tischbeine hinab, tanzte über das graugesprenkelte Linoleum, kringelte sich, warf Blüten – und da öffnete jemand dem Kaktus die Tür. Lehmstedts Linien entschwandten in die Nacht, und ein kalter Luftschwall prallte auf Lehmstedt. Nun aufgerichtet in Erwartung eines heißen Falls.

Der Junge überragte ihn bestimmt um einen Kopf und sagte leise: »Moin.« Der braune Wuschelschopf verströmte den typisch modrigen Geruch sanierungsbedürftiger Spelunken der alterna-

tiven Szene von nebenan. Lehmstedt spannte kurz den Hintern an und wies dem Jungen mit einem zackigen »Bitte schön« den beigefarbenen Hartplastikstuhl vor seinem Schreibtisch zu. In diesem Moment machte sich Lehmstedts Schwellung wieder bemerkbar. Die des großen Zehs mit dem eingewachsenen Nagel unter der Lammwollsocke.

Dunkel angelaufen war die Stelle im Nu, als der Dezember angebrochen war. Kalt war es geworden, wie bestellt und mit einem Schlag, die Heizungen waren angesprungen, und seine Wunde hatte sich über Nacht verfärbt. Lehmstedt hatte auf etwas Ernstes gehofft, aber es blieb bloß bei der Verfärbung, und der begleitende Schmerz, an den er sich längst gewöhnt hatte, wich einer nicht unangenehmen Spannung.

Er beugte sich tief zu Boden, denn sein Stift rollte unter den Tisch. Er hatte gar nicht bemerkt, dass er runtergefallen war.

Lehmstedt wurde das Atmen schwer, der dicke Bauch drückte ihm auf die Lungenflügel. Er hielt die Luft extrastark an und sehnte eine ewige Ohnmacht herbei. Bevor er im Ganzen zu stocken begann, machte er sich gerade und öffnete die Schleusen wieder. Er musste woandershin zum Sterben, er wollte schwitzend in die Fremde hineinsterben. Aber nun. Nikolausabend. Dienst schieben. Die Glieder abwechselnd steif oder schlaff. Stunde um Stunde. Organe und Gedanken beiseite. In die vertraute Form des Fristens zurück. Aufrecht im Bürostuhl. Das Leben, das ist kein Gedicht, ich erfülle meine Pflicht, sagte er sich jetzt und stets. Zum Henker mit dem Aufruhr, bleiben wir christlich in der Substanz, sagte er sich jetzt und stets, gähnte, und sein Herz setzte unbemerkt einmal aus.

Für einen Mann habe er schwaches Gewebe, hatte seine Frau letztes Jahr unterm Tannenbaum diagnostiziert. Hatte ihm in den



Unterarm gekniffen und den blassen Wulst festgehalten. Vorm neuen Schwiegersohn. Der einen weinroten Pullover trug und nach einer Muskelsalbe roch.

Seine Frau hatte Pullover und Geruch mit Gehabe gelobt und dann wegen des kaputten Heizkörpers im Bad mit Lehmstedt gestritten. Bald hatte er ihr recht gegeben und auf Liebe gehofft.

Wenn er von Arizona träumte, leuchtete er im Inneren orange-rot. Ganz so wie früher das TV-Gerät, bei dem sich die Farbregulierung nicht mehr bedienen ließ und das er vermisst hatte, als sie nach fast einem Jahr ein neues angeschafft hatten.

Dieser langgezogene Bengel auf dem Stuhl ihm gegenüber hatte eben gesagt, er wolle seine Mutter anmelden. Da musste Lehmstedt was falsch verstanden haben. Er steckte sich also erst einmal den Zeigefinger ins Ohr und stocherte und rüttelte, dann wollte er sich die Angelegenheit vom jungen Herrn Tarpenbek in angemessener Weise vornehmen. Leider aber lag hier gar kein ordentlicher Fall vor. Da habe er keine Befugnis, etwas zu unternehmen, sagte er dem Jungen und dachte an den letzten Dominostein in der Schublade vor seinem Hosenstall.

Der junge Mann, von dessen trist-bläulich umschatteten roten Augen ihm noch desolater wurde, pulte an seinen großen rissigen Lippen. Schöne Lippen!

Lehmstedt bekam augenblicklich einen heißen Kopf, und sein rechtes Augenlid begann zu zucken, der Zauber schöner Lippen junger Männer ging ihn doch nichts an. Gott bewahre! Sein exaltes Gedärm performte ein verräterisches Glucksen. Über-tönend und kumpelhaft riet er dem Jungen, sich beizeiten mal auszuschlafen, und erkannte ihn plötzlich wieder. Vom Sehen von nebenan. Von einer Führung durch das Viertel dieser Leute, dieser Linken, dieser Künstler.

Lehmstedt hatte sich bemüht, durch reges Umherschauen und

angedeutetes Nicken in alle Richtungen und durch kurze, aber entschlossene Augenkontakte und ein spitzbübisches Lächeln den Eindruck von Toleranz zu verströmen. Und doch fragte er sich beim Betrachten der abnormen Verkleidungen von Menschen und Gebäuden immerzu, ob eigentlich alle Künstler verlotterte durchgeknallte arme Schlucker und/oder zu ausgeschlafene rein sexuell attraktive Linke waren.

Jetzt drängte es ihn wieder im Kopf, dass er vielleicht mal eines seiner bewegten blühenden Kakteenbilder heimlich bei Nacht auf eine Wand sprühen könnte, in buntscheckigen Ranken über ein ganzes frisch saniertes Haus und dann noch weiter. Dann könnte er sich über selbige Pflanze bis nach Arizona hin durchhangeln. Und wie Faye Dunaway unter einer rotglühenden Sonne jeden weiteren Tag seines Lebens verstreichen lassen. Bis die blonde Sirene ihn fast vollständig ausgesaugt hätte. Nur sein Innerstes hätte sie übrig gelassen. Urlebendig und winzig würde seine geheimste Beschaffenheit lautlos davongeweht und als fruchtbarster aller Flugsamen davongetragen. Aber wohin?

Lehmstedt fühlte sich seiner Fantasie jeweils an dieser Stelle nicht länger gewachsen, und dann überkam ihn ein mächtiger Grusel über sich selbst, und er verwarf abermals die Träumerei über die grenzenlose Weite des Lebens. Sonst würde ihm noch irgendwas Schlimmeres passieren als sein Selbsthass. So wie der Frau Tarpenbek vielleicht. Man konnte nicht einmal erahnen, auf welche Abwege sie sich begeben hatte. Ein kleines Mädchen zu demütigen. Noch dazu ein Negerkind. Vermutlich hielt sie sich vor Scham versteckt. Man könnte es ihr nur wünschen.

Der hübsche Junge, Roland Tarpenbek, schien keinen angemessenen Kontakt zur Mutter gepflegt zu haben. Lehmstedt dachte an seine Tochter. Ob sie ihn vermissen würde, wenn er in der Wüste verlorenging?

»Hat Ihre Mutter mal von Arizona gesprochen?«

Roland Tarpenbek verknautschte die Stirn und schaute drein, als ob überkandidelte Gedanken nun auch ihm den Weg verstellten. Da winkte Lehmstedt ab und klärte zum Schein, er habe da was verwechselt. Eine unangekündigte Reise sei aber dennoch nicht völlig von der Hand zu weisen. Roland Tarpenbek fiel ihm hastig ins Wort: »Meine Mutter lehnt das Reisen in fremde Länder ab. Sie hasst es, sich nicht auszukennen. Wir verbrachten höchstens ein paar Ferientage in Finkenwerder. Da kannte sie sich aus, weil ihre Oma dort gelebt hat. Ihre Oma hat sie irgendwie sehr gemocht, wenn sie mal was von der erzählt hat, wurde sie so ... weich und traurig. Ich mochte das, wenn sie von ihr erzählt hat, ganz einfache Sachen, so vom Apfelpflücken und Einkochen.«

Lehmstedt hörte gar nicht hin und machte sich seine Gedanken.

Vermutlich hatte Frau Tarpenbek einfach genug gehabt, vielleicht hatte das verkiffte Söhnchen ihr noch immer auf der Tasche gelegen. Die Frau hatte sogar noch vor kurzem eine E-Mail abgesetzt. Und nur weil sie ein wenig ausgeflippt und in die Schlagzeilen geraten war, war sie nicht gleich als Selbstmörderin einzustufen. Er selber brachte sich ja schließlich auch schon seit Jahren nicht um.

Was wollte der Junge eigentlich von ihm? Sollte er ihn einfach mal in den Arm nehmen? Weil bald Weihnachten war? Suchte dieser Junge autoritäre, gar väterliche Nähe? In einer haltlosen Situation? Einen Freund? Einen Helfer ...? Einen Polizisten? Ach ja. Jetzt flippen auch schon die Entspannten aus, dachte er, und aus seinem Bauch tönte es erneut. Von dieser Etappe seiner Schicht hatte Lehmstedt nun genug.

Mit der flachen Hand haute er zweimal kräftig auf die Tisch-

platte, teilte dem jungen Herrn Tarpenbek mit, dass die Polizei in diesem Fall nichts unternehmen werde, und wünschte noch einen schönen Nikolausabend. Der Junge stand auf, warf den Stuhl um, trat danach und verschwand grußlos in die Nacht.

Mit Freude empfing Lehmstedt den nächsten Kälteschwall, folgte ihm und rauchte draußen ohne Jacke eine schöne Zigarette. Dann mit schön-kribbeligem Schwindel zurück am Tisch riss er den Zettel mit seiner Zeichnung vom Notizblock seiner Frau, zerknüllte ihn und aß ihn auf. Bis auf weiteres schlug er sich mit seiner Peristaltik herum. Dann und wann galoppierte eine Herde Wildpferde durch seine Gehörgänge.

Roland derweil bei einem Abstecher auf dem Weihnachtsmarkt, kaufte Fressalien, bis alle Taschen des Parkas voll waren und das Geld aus.

Hamburger Speck, gebrannte Mandeln, Liebesäpfel und Schmalzgebäck, die große Tüte, prall fettriend, kaum in seinem Besitz, riss sie ein. Er drückte das heiße Bündel unter dem Parka direkt über dem Herzen fest auf die nackte Haut.

Die Angelegenheit war fürs Erste erledigt, und jetzt würde er noch einmal versuchen, seine Übernachtigung ohne die seit Tagen wachsende Beunruhigung auszukurieren. Geburtstag feiern. Im Bett neben Yolante nur der Unendlichkeit von Devendra Banhart folgen. Kopflös mit warmen weichen Gliedern. Entgiftung und Zärtlichkeit.

Und morgen dann würde er Nils Parka in die Reinigung bringen. Da hatte er Manieren, so war er von Christiane erzogen worden. Er schaute auf sein Handy, unzählige Geburtstagsgrüße von lauter Leuten und bemühte Kombinationen von Emoticons. Er kopierte allen ein »Danke« rein.